

Farcenhafter «Hirnlärm»

«Krieg» von Rainald Goetz
im Zürcher Theater am Neumarkt

dlw. Ein schmaler Marmortresen, der die Bühne vom Zuschauerraum abgrenzt, dahinter einige Treppenstufen, ein Vorhang; etwas weiter hinten ein weiterer Vorhang, dann noch einer – *Eva Giesels* Bühnenbild, das sich in den ersten kurzen Szenen immer weiter in die Tiefe des Raums öffnet, ist von raffiniert-einfacher Funktionalität. Geschickt und schnell schafft es verschiedene Spielräume für dieses Stück, das sich nicht auf einen Ort und eine Zeit festlegen lässt, obwohl es gelegentlich auf historische Ereignisse anspielt. Der erste Teil der Trilogie «Krieg», vom Theater am Neumarkt als schweizerische Erstaufführung in den Spielplan aufgenommen, ist in hohem Masse ein Sprechstück, eine rhythmisch komponierte Sprachcollage oder, wie es die Programmankündigung formuliert, eine «musikalische Wort-Performance». Das Stück hat keine lineare dramatische Struktur, in der eine Handlung sich entwickelt, es präsentiert sich als rasche Abfolge einzelner Szenen, die das sind, was sie thematisieren: Gerede.

«Krieg» spricht in vielen Zungen; die mit einer geschlossenen Leistung überzeugenden Schauspieler des Ensembles sind alle in mehreren Rollen beschäftigt. Im Zentrum stehen Stammheimer (Michael Renz) und Stockhausen (Bernd Tauber), Zechkumpane, die bierselig vor sich hin schwadronieren – «Hoch die Tassen, hoch die internationale Solidarität» –, derweil im Hintergrund ihr Kompagnon Heidegger (Moritz Dürr) effizient die Geschäfte tätigt. Daneben gibt es die vom Autor höhnisch so genannten «mündigen Bürger», gleichsam sprachliche Charaktermasken, vom borniert-erbosten Theaterbesucher über den engagierten linken Lehrer bis zum leitenden Angestellten (den Wolfgang Schwarz besonders gelungen verkörpert). Und es gibt die namenlosen, weissgekleideten Soldaten, Erschiessungskommandos, die im Namen irgendeiner Revolution reihenweise «mündige Bürger» exekutieren.

Der Regisseur *Ralph Bridle* hat es über weite Strecken vermocht, das Stück auf die farcenhafte Komik hin zu inszenieren, die darin auch angelegt ist. Neben überraschenden, pointierten Regieeinfällen gab es freilich auch etwas gar forcierte Momente; die Darsteller jedenfalls agierten mit spürbarer Spielfreude, gestalteten ihre Auftritte mit kabarettistischer Verve. Die Saufrituale Stammheimers und Stockhausens, die Monologe Heideggers am Telefon, eine Nummer mit kreischenden platinblonden Revuegirls, die Parodie einer geschäftlichen Besprechung, die obszöne Travestie einer gelehrten Preisrede.

Das Exzessive, Gewalttätige ist für Bridles Regiekonzeption nicht die entscheidende Dimension des Stücks. Wo dieses denunziert, bemüht sich jene zu ironisieren. Zerstörung ist das Programm von «Krieg», und im Grunde bedeutet dies auch die Selbsterstörung des Stücks, dessen rhetorischer Furor in Stammheimers Erkenntnis mündet, dass alles Reden «Gewäsch» und «Gefasel» ist, «Dreck, der reine Dreck»,

wie überhaupt der Mensch und die Welt: «Hirnlärm». Über diese Behauptung hinaus kommt das Stück nicht. Die Inszenierung tat wohl gut daran, ihr nicht mit finsterner Entschlossenheit Nachdruck zu verschaffen.